

Das besondere Buch

Gisela Dachs (Hg.), **Begegnungen. Jüdischer Almanach der Leo Baeck Institute**. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin 2014. 217 Seiten.

Den reichhaltigen, handlichen Band, sinnvoll bebildert mit Fotografien von *Vered Navon*, eröffnet *Hanno Loewy* mit „Hohenemser Begegnungen“, die – wie der Untertitel mit Recht sagt – zugleich „eine Diaspora-Geschichte“ bieten. In der Tat ist Hohenems (Vorarlberg, Öst.), obwohl schon in den Dreißigerjahren fast ohne jüdische Einwohner, für deren Nachkommen immer noch der Ort, auf den sie sich letztlich beziehen. Loewy versteht es, historische und soziale Daten mit leichter Hand zu vermitteln. Die beiden folgenden Beiträge gehören zur Aufarbeitung der Schoa. Für den Psychotherapeuten *Martin Miller*, dessen Mutter Alice Miller ihn nicht aufziehen konnte, weil sie selbst schwer traumatisiert war, hat sich daraus die Heilung einer tiefen seelischen Wunde ergeben, für die Schriftstellerin *Amelie Fried* die Öffnung der Quellen ihrer Familiengeschichte und der Kontakt zu einem bislang unbekannten Verwandten in Amerika.

Auf ein ganz anderes, aber in einem bestimmten jüdischen Kontext immer noch aktuelles Gebiet verweist *Shmuel Feiner* mit seiner eingehenden Darstellung des Buches „*Ma'asse Tovia*“ (1707) des Universalgelehrten und Arztes *Tobias Cohen*, der mit diesem Werk den grässlichen und für jüdische Studenten tief beschämenden Graben zwischen jüdischem Wissen und weltlicher Wissenschaft nicht ohne Erfolg zu überwinden versuchte. Die von Feiner geschilderte Lage gilt freilich besonders für das aschkenasische Judentum; andernorts waren die bedeutenden Werke verschiedener Wissenschaften in hebräischer Sprache noch präsent. Die Präponderanz eines voremanzipatorischen aschkenasischen Judentums hält mancherorts den alten Zustand fest.

Eine Meisterleistung ist *Verena Lenzens* Interpretation der Dialog-Vorstellungen von *Paul Celan* und *Martin Buber* („*Hörst Du?*“ – *Paul Celan und Martin Buber. Literarische Begegnung und menschliche Vergegnung*). Dass

Bubers Dialog vor Celan versagt hat, wundert den Schreibenden kaum: Er hat Buber als Jerusalemer Professor erlebt.

Nach einem humorvollen Sprach-Zwischenspiel von *P. J. Blumenthal* geht es mit *Noemi Staszewski* zur Psychotherapie: Sie illustriert den „Zwei-Minuten-Begriff“ (kurze, plötzliche Erinnerungen) von Nathan Durst mit Begegnungen, in denen Überlebende der Schoa inmitten völlig banaler Gespräche, von einem Wort oder einem Gegenstand veranlasst, kurz und heftig ihre Erinnerungen preisgeben. Mehr als ein Zwischenspiel ist *Gabriele Fritsch-Viviés* Porträt des Jüdischen Kulturbundes, der von 1933 bis 1941 Tausenden mental und physisch zu überleben geholfen hat. Ein Auszug aus dem Roman *Eine Nacht, Markovitz* von *Ayelet Gundar-Goshen* befasst sich mit der Problematik fiktiver Ehen, die Jüdinnen die Ausreise aus Nazideutschland ermöglichen sollten.

Knapp und genau skizziert *Mirjam Zadoff*, wie drei ganz verschiedene Männer durch die (Wieder-)Begegnung mit ihren ehemaligen Heimatländern in Osteuropa, dem ‚Wilden Osten‘, verwandelt worden sind: Einer von ihnen, der Schriftsteller *Norman Manea*, hat sieben Jahre gebraucht, um seine Reise in die rumänische Heimat zu verarbeiten. Nachhaltig verändert hat sich auch der junge *Georg (Giri) Mordechaj Langer* durch die intensive Begegnung mit dem *Belser Chassidismus*; sein Buch „*Die neun Tore. Geheimnisse der Chassidim*“ ist ein Klassiker geblieben.

Der Journalist *Reuben Brainin* aus dem engsten Kreis der Gründerväter des Zionismus ist 1926 mit 64 Jahren als Reporter den jüdischen Siedlern auf der Krim begegnet, deren Versuch mit der Kibbuz-Bewegung in Palästina gescheitert war. Seine Überzeugung, dass auch die sowjetrussischen Siedlungen zu fördern seien, führte zu seinem Ausschluss aus der zionistischen Bewegung und geradezu zur Auslöschung seines Andenkens. Auf *Ellen Pressers* Schilderung des gescheiterten Versuchs, in Kosow (Ukraine), dem Geburtsort ihres Vaters, ein Grab ihrer Vorfahren zu finden, folgt gewissermaßen ein Ausflug ins Exotische: Die Sozialanthropologin *Gabriele Shenar* schildert und kommentiert die jährliche Pilgerfahrt der aus Indien stammenden *B'nai Israel* zur Höhle des Propheten Elias auf dem Karmel und zu anderen jüdischen Orten.

Von einer Art Exotik könnte man auch sprechen, wenn es um Israel und Deutschland geht. Aus gegebenem Anlass entwirft Gisela Dachs ein breites Panorama vor allem der deutschen Sprache in Palästina und Israel seit dem

frühen 20. Jahrhundert; es reicht von Deutsch als Kultur- und Unterrichtssprache über fast völlige Verdrängung nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum massenhaften Aufbruch junger israelischer ‚Kulturpendler‘ (meist aus Tel Aviv) nach Berlin. Gleich nach der Freigabe von Automobil-Importen (1960) führte der gebürtige Wiener Felix Burian in Tel Aviv den VW-Käfer, geradezu ein deutsches Markenzeichen, ein und führte die Marke zum Erfolg. *Alexandra Nocke* hat mit ihm gesprochen; ihr Bericht ist spannend.

Der Berlin-Korrespondent *Assaf Uni* erzählt sehr lebendig von einem nicht-jüdischen, psychisch schwer angeschlagenen Nachbarn. Auf Umwegen, die er lebendig zu schildern weiß, hat sich ihm das Verständnis für bestimmte Folgen der Schoa für Überlebende erschlossen.

Auf Grund soziologischer Befunde zur Globalisierung und deren Folgen überlegt der Historiker *Ofri Ilany*, wie es denn nun mit den in Israel lebenden ‚Ashkenasim‘ stehe: Manche von ihnen haben auch einen ausländischen Pass, andere überwinden die jeweilige Sprachbarriere; sie alle können auch nach Westen ziehen. Aber was ist mit den anderen? Von ihrem Lebensmittelpunkt her gesehen, sind sie Orientalen, also „die neuen Ostjuden“ – so der Titel seines bedenkenswerten Beitrags. (Nebenbei: Die Schlegels waren keine Firma „Gebrüder [...] Schlegel“, sondern Brüder.)

Dramatisch ist der Bericht des Studioleiters der ARD in Tel Aviv, *Richard C. Schneider*, über die erzwungene Freilassung des von der Hamas verhafteten Kameramannes Sawah Abu Seif aus Gaza. Als man den Erfolg feierte, brach die Frau des Befreiten in heftiges Weinen aus: Sie, die Gaza noch nie verlassen hatte, musste wahrnehmen, dass es Israelis gibt, die ihrem bisherigen Bild in keiner Weise entsprachen; ihr ganzes Weltbild lag in Trümmern.

Den Schluss des Bandes macht *Sayed Kashua*. Er blendet den Bericht über ein Fußballspiel des arabischen Klubs *FC Itihad Abnaa' Sachnin* gegen eine jüdische Mannschaft ein in die ausführliche Erzählung von einer Konsultation seiner Tochter in einer israelischen Poliklinik. Über die arabische Kleinstadt Sachnin in Galiläa und über den israelischen Fußball allgemein (*Sachnin* spielt seit 2007 in der höchsten israelischen Liga) gäbe es noch mancherlei Interessantes zu erzählen.

Simon Lauer, Zürich